

„Warum hab ich nichts Anständiges gelernt...“ oder: Ästhetische Bildung in schweren Zeiten

Verena Fink

Dass der Mensch nicht „vom Brot allein lebt“ und Ästhetische Bildung kein Luxusding ist, habe ich in Thessaloniki gelernt.

Den Menschen dort in den Straßen und den Militärcamps fehlt es am Grundlegendsten: Wasser. Nahrung. Kleidung. Medizinische Versorgung. Der zuhause oftmals scherzhaft ausgesprochene Text „Warum hab ich nichts Anständiges gelernt?!“ wurde hier so konkret.

Ich konnte von den Spendengeldern, die Freund*innen mir anvertraut hatten, Wasser und Milch und Obst und Gemüse kaufen und es mit anderen Freiwilligen verteilen. Ich konnte Freude anrufen, die zwar weit weg aber doch Ärzte sind und die in zwei Fällen helfen konnten, ein adäquates Medikament zu kaufen und zu verabreichen.

Die Menschen waren dankbar oder bereits so apathisch, dass sie es einfach annahmen.

Besondere Momente waren diese, in denen ich ausprobiert habe, wie es ist, wenn ich auch das, was ich gelernt habe, verteile:

...wir haben die Spielzeuge, die die Kinder auf den Straßen mit sich hatten, schön drapiert, auf ein Podest gestellt, ihm einen Rahmen gegeben – je nachdem, wie es die Zeit zuließ genau hingeschaut was schön aussieht.

...im Camp habe ich versucht mit den Kindern das anzuregen, was bleibt wenn wir mit Seil, Ball, Papier und Stiften am Abend wieder gegangen sind: Bilder mit den Steinchen oder dem Müll zu legen. In Sand zu malen. Dem kleinen Spielzeugauto aus Steinen eine Straße auf der grauen UNHCR Decken legen.

... den Kindern im Tageszentrum die Nägel lackieren. Nicht einfach über den alten drüber, sondern drumherum. Mit Tüpfelchen und Streifen und Umrandungen und eben so, dass die Lücken gefüllt sind, es bunt ist und dennoch schön aussah.

...nicht wie viele Erwachsene in Begeisterungstürme ausbrechen, wenn auf dem Papier drei Striche sind, sondern diese armen geschundenen und verwilderten Kinder genau so ernst nehmen wie alle anderen, die hier im reichen Deutschland leben: mit den Kleineren zusammen weitermachen, bei den größeren die Augenbraue hochziehen und sie zweifelnd fragen, ob das denn schon fertig sei.

...als ich einige Kinder schon ein bisschen besser kenne, mit ihnen „Theater spielen“: Wann immer eine Emotion kommt („Der lässt mich nicht, das ist gemein“ – „Ich will auch auf die Schaukel. Ich will aber“ - „Bittebittebittebitte“ ...) diese überzogen nachspielen... die Kinder erinnern sich und am kommenden Tag spielen wir zusammen. Wundervoll, denn wir haben keine gemeinsame Sprache und das nonverbale hilft uns allen. Und sie können (genau so wie ich, die ich oft genug mit den extremen Emotionen der Kinder überfordert bin) ihrer Wut, ihrer Freude, ihrem Ärger, ihrer Eifersucht und – ja, vor allem ihrer Wut Ausdruck verleihen.

Am Ende der drei Wochen weiß ich, dass ich keinen Luxusberuf habe, und der Mensch tatsächlich nicht vom Brot alleine lebt.

Ich denke an den kleinen Jungen aus Aleppo, der hochbegabt schien, der schon griechisch und englisch sprach und aus Papier die tollsten Dinge baute, vor allem Waffen. Der selten Kontakt aufnahm und ich aber einen Zugang über das „Theaterspiel“ zu ihm fand. An meinem letzten Tag lachte er immer in Erinnerung an diese Situation wenn er mich sah.

Diesen Lebensmut zu geben, aus dem vielleicht auch eine Zuversicht entstehen kann, dieses Hinschauen zu schulen, Kreativität in die widrigen Lebensumstände mitzunehmen, erscheint mir unter den gegebenen Umständen ebenso wichtig wie die Erstversorgung, die die Geflüchteten in Nordgriechenland, wenn auch zu wenig, aber doch, erfahren.

